

Jugendkultur² und liefert schließlich noch eine kleine Sammlung von Statements namhafter Wissenschaftler zur gegenwärtigen Situation.

Nikola Langreiter, Wien

Joanna Bourke, **An Intimate History of Killing. Face-to-Face Killing in Twentieth-Century Warfare**. London: Granta Books 1999, 564 S., mit Abb., £ 25,00, ISBN 1-86207-214-0.

Die Verfasserin stellt in diesem Buch die Freude am Töten in den Mittelpunkt der Militärgeschichte. Sie tut dies mit einiger Emphase, und zwar als Kontrapunkt und methodisches Korrektiv zu einer im angelsächsischen wie im deutschen Sprachraum weit verbreiteten historiographischen Erzählweise, die das möglichst effektive Töten als Funktionsbestimmung der Soldaten im Krieg weitgehend ausblendet oder umgeht, indem sie die Viktimisierung der Kämpfenden in den Vordergrund rückt. Insofern als das Augenmerk künftiger Forschungen somit nachdrücklich auf die aktive Partizipation der Soldaten gerade des 20. Jahrhunderts an der Ausübung von Gewalt gelenkt wird, erfüllt diese Studie heuristisch und forschungspolitisch eine ausgesprochen wichtige Funktion. Die empirische Umsetzung und die konzeptionelle Durchdringung dieses Vorhabens sind jedoch nicht überzeugend.

Empirisch konzentriert sich die Studie auf die anglo-amerikanische Beteiligung am Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie am Vietnamkrieg. Die ersten Abschnitte versammeln Belege aus Selbstzeugnissen von Soldaten und Offizieren, die von der Lust am Töten und an der Verstümmelung des Gegners berichten. Dabei werden die künstlerischen Imaginationen des Kriegers berücksichtigt, die dem Soldaten auf dem Gefechtsfeld mythologische Vorstellungen über sein Tun zur Verfügung stellen und ihm damit eine Legitimation vermitteln. Auch die Ausbildungspraxis der Armeen findet Erwähnung. Ihr Ziel ist es, das kulturell geprägte Tötungstabus beim Soldaten insbesondere durch fortwährendes Training mit dem als Instrument des Kampfes tatsächlich anachronistischen Bajonett zu enthemmen. Die Autorin verfolgt sodann die nachlassende Integrationskraft des Heldenideals im Verlauf des 20. Jahrhunderts und die Frage, ob der Hass auf den Feind dessen Tötung erleichtert habe. Sie kommt dabei vor allem an Beispielen aus dem Zweiten Weltkrieg zu einem negativen Befund. Eher habe ein durch „Liebe und Empathie“ (170) gegenüber dem Feind ausgezeichneter Soldatentyp, so die wenig überzeugende These, die Eskalation der Gewalt betrieben. Verstöße gegen das Kriegsrecht prägen der Verfasserin zufolge insbesondere bei der Behandlung von Kriegsgefangenen die Realität eines jeden der untersuchten Kriege. Zwei Kapitel behandeln die Rolle von Heerespsychologen und Militärggeistlichen bei der Zurichtung von Soldaten für den Akt der Aggression. In einem gesonderten

2 Das Image des muskulösen männlichen Körpers sei allgegenwärtig: „Even the once gentle Ladybird book series for children now has its stories of the *Master of the Universe* replete with explosive semi-naked muscular male images!“ (234) Das ist für mich eine seltsame Art von Kulturkritik; dafür wird nicht erwähnt, dass körperliche Ertüchtigung bis heute auch eine politische Dimension hat.

Abschnitt wird die besonders ausgeprägte symbolische Aggressionsbereitschaft der in den Streitkräften beschäftigten Frauen beschrieben. Die symbolische, selten auch aktive Partizipation an Gewalt schien ihnen ein effektives Mittel zu sein, überkommene Rollenzuschreibungen aufzubrechen.

Die Liste der möglichen kritischen Anfragen und Hinweise auf Desiderate dieser Studie ist lang. In empirischer Hinsicht sei nur der völlige Verzicht auf jeden Versuch hervorgehoben, den herangezogenen Korpus an Selbstzeugnissen in seiner Gestalt zu beschreiben und auch nur einige Kriterien für dessen Repräsentativität zu formulieren. Dies ist ein angesichts der Kriegsteilnahme von Millionen von Männern in den Massenheeren des 20. Jahrhunderts und der nun seit mehr als einer Dekade andauernden Forschungsdiskussion zu dieser Problematik kein geringes Manko. Mit beliebigen Teilen der aus ungebrochenem imperialem Stolz heraus geschriebenen und im Londoner *Imperial War Museum* archivierten Manuskripte britischer Offiziere, welche die Autorin vor allem herangezogen hat, lässt sich wohl beinahe jede These ‚verifizieren‘. Weitaus gravierender als die genannten Mängel der Darstellung erscheint jedoch – gerade angesichts der problematischen Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte eines tief in die symbolische Ordnung des Militärs und die jeweilige Nationalkultur eingebundenen Themas – der völlige Verzicht auf jede methodische Konzeptualisierung. Dieses in Hinblick auf mögliche Differenzierungen völlig unbekümmerte Vorgehen prägte bereits die 1996 erschienene Darstellung der Autorin über die Ängste der Soldaten des Ersten Weltkrieges vor einer Desintegration ihrer Persönlichkeit.¹ Gerade die potentielle Relevanz geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen für die Erklärung der Freude am Töten wird an keiner Stelle diskutiert. Dabei böte die bisherige Forschungsdiskussion genügend Anhaltspunkte, die männerbündische Gruppenkultur des Militärs und die verschiedenen männlichen Selbstbilder der Soldaten als mögliche Faktoren für die Enthemmung der soldatischen Gewaltbereitschaft in Betracht zu ziehen. Die vorliegende Studie ist somit ein sehr plakatives und vordergründiges Werk über ein Thema, das den Willen zur Differenzierung und Konzeptualisierung wie wenige andere erfordert.

Benjamin Ziemann, Bochum

Margaret H. McFadden, **Golden Cables of Sympathy. The Transatlantic Sources of Nineteenth-Century Feminism.** Lexington: The University Press of Kentucky 1999, 270 S., \$ 29,95, ISBN 0-8131-2117-5.

Margaret H. McFadden, Professorin für interdisziplinäre Studien an der *Appalachian State University* in Boone, North Carolina, hat mit dieser Beschreibung des transatlantischen Netzwerks von Frauen im 19. Jahrhundert die Ergebnisse ihrer beeindruckenden Forschungsarbeiten vorgelegt. Konkret behandelt sie den Zeitraum ab dem Beginn des Aufschwungs einer solchen Kontaktschiene in den 1820er Jahren bis zur

¹ Vgl. Joanna Bourke, *Dismembering the Male: Men's Bodies, Britain and the Great War*, London 1996.